

DeGEval-SEVAL – Gestern, Heute und Morgen

Podiumsdiskussion

Am 15. und 16. März 2007 fand in Basel die Tagung „Evaluation im deutschsprachigen Raum“ statt, als erste gemeinsame Tagung der „Schweizerischen Evaluationsgesellschaft“ (SEVAL) und der „DeGEval – Gesellschaft für Evaluation“. Im Eröffnungspodium bilanzieren der Gründungsvorsitzende der SEVAL, Werner Bussmann, sowie der Initiator der DeGEval, Günter Tissen, und beide aktuell Präsidierende der SEVAL, Andreas Balthasar, sowie der DeGEval, Christiane Spiel, die Entwicklung ihrer Evaluationsgesellschaften und diskutieren perspektivisch die Themen Meta-Evaluation, Evaluations-Qualitätssiegel sowie Selbstevaluation. Das Podium wurde geleitet von Wolfgang Beywl.

Was ist heute anders als vor zehn Jahren? Welche Erwartungen an die Gesellschaften wurden erfüllt, welche nicht?

Werner Bussmann

Als die SEVAL 1996 gegründet wurde, gab es bereits einige Institutionen/Promotoren der Evaluation in der Schweiz, z.B. die Parlamentarische Verwaltungskontrolle, die Direktion für Entwicklungszusammenarbeit, das Bundesamt für Gesundheit oder das Bundesamt für Energie. Auch das Bundesamt für Justiz setzte sich bereits seit längerer Zeit für die Qualität der Gesetzgebung und dementsprechend für deren Evaluation ein. Es bestanden bereits rudimentäre Ausbildungen. Wenn ich dies in eine Metapher kleiden darf: Dies waren Inseln in einem weiten Meer, ab und zu durch spärliche Fähren verbunden.

Heute sieht die institutionelle Landschaft in der Schweiz anders aus: Es gibt den Verfassungsartikel 170 zur Wirksamkeitsüberprüfung. Es gibt die sehr rege parlamentarische Verwaltungskontrolle und ebenso die Eidgenössische Finanzkontrolle sowie aktive parlamentarische Kommissionen wie die Geschäftsprüfungskommissionen, die Impulse für Evaluationen geben und Evaluationsergebnisse aufnehmen. Der Bundesrat hat seinen Dienststellen Aufträge zur Umsetzung der Ziele von Artikel 170 gegeben. Zahlreiche Bundesämter sind intensiv in der Evaluation tätig. An drei Universitäten bestehen Evaluations-Ausbildungsgänge. Gekleidet in

das Bild von vorher: Im Meer sind nun zahlreiche Inseln – fast ein kleines Venedig – entstanden, sie sind durch Brücken und Fähren verbunden, mit denen Ideen zirkulieren können und dank denen Austausch stattfindet.

Die SEVAL hat als Forum des Austauschs zwischen Wissenschaft, Verwaltung, Beratung und anderem vor allem die Funktion einer Brücke. Sie hilft, Inseln zu verbinden. Sie war und ist gleichzeitig Kristallisationspunkt für viele Entwicklungen, die 1996 noch nicht vorauszusehen waren. Sie hat Impulse für die Ausbildung gegeben, und was ich sehr wertvoll finde: Mit den SEVAL-Standards hat sie in Europa Pionierarbeit geleistet.

Die Ziele, die ich damals mit der SEVAL verbunden habe, sind mehr als erfüllt. Ein Beispiel: Im Rahmen der Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgabenteilung, im Zusammenhang mit einem zu erstellenden Wirkungsbericht, hat kürzlich ein kantonaler Vertreter in einer Arbeitsgruppe die SEVAL-Standards hervorgehoben und mit einem Vorschuss an Vertrauen in die SEVAL vorgestellt, der mir fast etwas Bauchweh gemacht hat. Wir haben eine grosse, ja fast übergrosse Reputation erworben und wir müssen darauf achten, dass wir diese nicht verspielen.

Günter Tissen

Wenn ich das Bild aufnehme von den Inseln, die aus dem Wasser schauen, so lagen diese damals in Deutschland mitten im Pazifik. Es gab einige Atolle; wenn man auf einem stand, drohte das andere hinter dem Horizont zu verschwinden.

Mit der Gründung der DeGEval haben die Bewohnerinnen und Bewohner der Atolle erstmals voneinander Kenntnis genommen. 1997 hat ein relativ kleiner Kreis von 27 Personen die DeGEval gegründet, die dann relativ schnell gewachsen ist. Es gab natürlich bereits bestimmte Schwerpunkte, z.B. die Evaluation der Strukturpolitik, die im Grunde von der EU in die Bundesrepublik Deutschland importiert wurde. Es gab Ansätze der Evaluation im Bildungswesen, was an der Universität Köln mit dem Namen von Wolfgang Beywl verbunden war. Auch in der Evaluation von Forschungs- und Technologiepolitik existierte eine recht aktive Szene.

Heute können mit Hilfe der DeGEval für viel mehr Felder zumindest Ansprechpartner leichter identifiziert werden als vor zehn Jahren. Die Standards der DeGEval haben sicher – genauso wie bei der SEVAL – dazu geführt, dass man die Gesellschaft auch in der Politik als einen Ansprechpartner wahrnimmt, der sich übergreifend um die Evaluation bemüht und versucht, Grundlagen zu schaffen und auszubauen. Die Zahl der Evaluationen steigt an und sie werden zunehmend als nützlich eingeschätzt.

Um etwas Wasser in den Wein zu giessen: Wir sind in Deutschland noch lange nicht so weit, dass es eine wirklich breite Bereitschaft gibt, sich auf Evaluation und auf die damit verbundenen Lernprozesse einzulassen. Ein aktuelles Beispiel: Wir haben Diskussionen geführt über die Evaluation und die Qualitätssicherung der Ressortforschung der Bundesregierung. Als grösstes Bedenken wurde vorgetragen, dass man mit der Evaluation noch mehr Bürokratie einführen würde – dabei wollen wir doch Bürokratie abbauen. Da gilt es erhebliche Überzeugungsarbeit zu leisten, dass Evaluation mehr Nutzen bringt als sie Aufwand verursacht.

In den zehn vergangenen Jahren ist es jedoch kaum gelungen, Brücken etwa zur Qualitätssicherung oder zum Qualitätsmanagement zu bauen. In naturwissenschaftlich geprägten Feldern müsste die DeGEval sich noch stärker in den Dialog

begeben, um die Begriffswelten aufeinander abzustimmen und zu verdeutlichen, dass man in die gleiche Richtung arbeitet.

Worin sehen Sie das Besondere der von Ihnen geleiteten Evaluationsgesellschaft?

Andreas Balthasar

Zum Ersten ist es besonders, dass in unserer Gesellschaft 0,005% der Schweizer Bevölkerung Mitglied sind. D.h. wir haben eine extrem hohe Dichte an Mitgliedern, z.B. gegenüber der DeGEval und auch anderen Evaluationsgesellschaften. Es ist noch nicht ganz so weit, dass wir eine Volksabstimmung in der Schweiz sicher gewinnen könnten. Bei unbekannter Grundgesamtheit der Evaluierenden in der Schweiz haben wir bereits viele Evaluationsfelder durchdrungen. Es gibt noch Lücken, vor allem im Bereich der NGOs und in gewissen universitären Disziplinen.

Zweitens möchte ich die Mehrsprachigkeit, die mehrkulturelle Identität unserer Evaluationsgesellschaft hervorheben, die wir praktisch leben. Unser Vorstand ist halb französisch-/italienischsprachig halb deutschsprachig. Wir ‚üben Europa‘. Wir haben ein Erprobungsfeld, um uns mit multikulturellen Herausforderungen zu beschäftigen und die Chancen zu nutzen.

Ich bin sehr froh, dass die Kolleginnen und Kollegen aus der Romandie uns unterstützt haben, diese Tagung durchzuführen. Das ging nicht ohne Diskussionen, aber diese waren fruchtbar. Parallel gibt es eine Veranstaltung in Frankreich mit den frankophonen Evaluations-Vertretern und Vertreterinnen.

Schließlich schätze ich, dass wir gut in den drei Feldern öffentliche Verwaltung, Universität/Bildung und private Beratung abgestützt sind. Diese drei Bereiche arbeiten in der SEVAL intensiv zusammen, bringen ihre Interessen ein und finden gegenseitig Respekt.

Christiane Spiel

Wenn ich auf das Besondere der DeGEval blicke, erkenne ich gewisse Ähnlichkeiten zur SEVAL. Im Vergleich zu klassisch wissenschaftlichen Gesellschaften fallen drei Unterschiede ins Auge:

Die besondere Mischung der DeGEval: Sie setzt sich aus drei Gruppen zusammen: den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern (für solche Gesellschaften üblich); dann auch den Praktikerinnen und Praktikern, denjenigen die die Evaluationen wirklich durchführen; schliesslich den Auftraggebenden. Diese Mischung zeigt die Bedeutung, die wir in klassisch wissenschaftlichen Gesellschaften zwar auch beanspruchen, aber nicht in dieser Form leben.

Die Interdisziplinarität: Üblicherweise bewegt man sich in seiner eigenen Disziplin. Man verlässt diese selten, auch wenn von der Politik der Anspruch auf disziplinübergreifende Zusammenarbeit stärker wird. Diese wird in der DeGEval gut praktiziert, auch wenn es immer wieder schwierig ist. Evaluationsgesellschaften, zuständig für die Querschnittsmaterie, zwingen letztlich sehr erfolgreich dazu, interdisziplinär zu arbeiten und zu forschen.

Produktorientierung: Es gelingt – viel mehr als anderen Gesellschaften in meinem wissenschaftlichen Umfeld – gemeinsame interdisziplinäre Produkte zu erstellen: die Standards für Evaluation, die Leitlinien zur Aus- und Weiterbildung in Evaluation, die Leitlinien zur Anwendung der Standards in der Selbstevaluation. Aktuell arbeiten wir an Leitlinien für Auftraggebende. Es handelt sich um qualitäts-

sichernde Materialien, die von der Gesellschaft genutzt und verbreitet werden. Darin sehe ich ein hohes Potenzial der DeGEval.

Wir sind in Österreich und Deutschland allerdings noch nicht so weit wie in der Schweiz: weder betreffs der Mitgliederdichte, noch in Bezug auf eine verbreitete positive Grundhaltung zur Evaluation, noch was eine gesetzliche Verankerung der Evaluation betrifft. Aber wir sind auf dem Weg es zu erreichen. Ein Zeichen dafür ist, dass wir viele institutionelle Mitglieder in der DeGEval haben und diese in der letzten Zeit zunehmend mehr werden.

Zum Thema „Haben wir zu viel Evaluation, macht es nicht zu viel Bürokratie?“ ein Zitat von Albert Einstein: „Alles sollte so einfach wie möglich sein, aber nicht einfacher.“

Zum Thema Meta-Evaluation – soll es mehr, soll es weniger davon geben und wie?

Werner Bussmann

Auf das Thema bin ich als Leiter des Nationalen Forschungsprogramms (NFP) 27 gestoßen und zwar über die Studie „Die Meta-Evaluation“ von Thomas Widmer. Diese war so gut gemacht, dass mich dieses Instrument begeistert hat, auch mit Blick auf das institutionelle Gefüge in der Schweiz. Ich arbeite bei der Exekutive und bin der Auffassung, dass der Hauptteil der Evaluationen dort gemacht werden sollte. Um aber die Neutralität, die Unabhängigkeit und die Qualität sicher zu stellen, ist für mich das Instrument Meta-Evaluation – als Evaluation der Evaluation – nützlich, Erfolg versprechend und notwendig.

Letztes Jahr überprüfte ich im Rahmen eines Buchbeitrags, wer in der Schweiz bei grösseren Evaluationen Impulsgeber und Durchführungsinstanz ist. Zu meiner Verblüffung ist in mehr als der Hälfte der Fälle das Parlament die auslösende Instanz. Letzteres verfügt mit der Parlamentarischen Verwaltungskontrolle über ein eigenes Evaluationsorgan; dazu kommt noch die Eidgenössische Finanzkontrolle, die einen unabhängigen Status hat.

Auch wenn somit das Parlament bzw. die Kontrollorgane bei der Evaluation stark vertreten sind, sollte die Exekutive den Hauptpart der Evaluationen durchführen, und das Parlament sollte mit dem Instrument der Meta-Evaluation sporadisch überprüfen, ob die Qualität sichergestellt wird. Zu meiner Enttäuschung sind in der Schweiz neben der erwähnten Studie von Widmer meines Wissens erst zwei Meta-Evaluationen veranlasst worden. Eine betraf die Handelsförderung, die andere die Regulierungsfolgenabschätzung (RFA). Ich hoffe, dass das vorhandene Potenzial im Bereich der Meta-Evaluation – fähige Fachleute – verstärkt genutzt wird.

Günter Tissen

Die Meta-Evaluation sollte vor allen Dingen zur Qualitätssicherung im Bereich der Evaluation beitragen. Ich möchte wie folgt unterscheiden:

- Meta-Evaluation mit dem Ziel, die Qualität von Evaluationsstudien zu verbessern. Dies ist vor allem die Aufgabe der wissenschaftlichen Seite, die als eine Art Katalysator wirken sollte. Dies sollte auch durch die Evaluationsgesellschaften unterstützt werden, indem sie Kenntnisse und Netzwerke zur Verfügung stellen, wer in welchem Bereich evaluiert.
- Meta-Evaluation mit dem Ziel, verschiedene Evaluationen zu einem bestimmten Themenbereich oder Politikfeld auszuwerten. In der Strukturpolitik gibt es

beispielsweise zahlreiche Evaluationen von verschiedensten Massnahmen. Es wäre wünschenswert, diese Evaluationen übergreifend zu betrachten und ihre jeweilige Aussagekraft zu bestimmen, z.B. danach, welche methodische Basis für die verschiedenen Evaluationen gewählt wurde. Ein Schritt weiter – in Richtung Evaluationssynthese – würde dahin gehen, summarische Schlüsse in Bezug auf die evaluierten Massnahmen zu ziehen. Es ist wiederum Aufgabe der Exekutive, hier fachlich orientiert Schwerpunkte zu setzen.

Qualitätssiegel, Akkreditierungen, wie immer man das nennt: Von Auftraggebenden gefordert, von vielen Evaluationstheoretikern und -theoretikerinnen abgelehnt. Macht das Sinn? Ist es realisierbar? Wie soll man mit diesem Thema umgehen?

Christiane Spiel

Die Bedeutung von Evaluation kann nur gesichert werden und sich verbreiten über die Qualität von Personen, die Evaluationen durchführen. Wenn wir fortwährend die Relevanz von Evaluation herausstellen und wenn wir die Bedeutsamkeit unserer Gesellschaften vergrössern wollen, dann entscheidet sich dies mit diesen Personen – aus meiner Sicht ein ganz zentrales Thema.

Um zu klären, wie man damit umgehen kann, habe ich einen Blick darauf geworfen, wie andere Gesellschaften dies tun. Diese benennen Personen, die eine besondere Expertise für gewisse Bereiche haben und veröffentlichen Listen mit deren Namen in Verzeichnissen, auf Homepages usw. Es stellt sich aber die Frage, nach welchen Kriterien man diese Personen benennt. Für eine Gesellschaft mit wissenschaftlichem Anspruch wird es wohl nicht genügen zu sagen: „Ich kenne diese Person persönlich, ich weiss die macht es gut.“ D.h. wir werden nicht darum herumkommen, gewisse Standards zu definieren, um dann vermitteln zu können: Diese Personen sind zu empfehlen, sie erfüllen die Standards. Solche Standards zu definieren erfordert im Vorfeld einen sehr sorgfältigen Diskurs. Den ersten Schritt dazu hat die DeGEval bereits mit den Leitlinien zur Aus- und Weiterbildung in Evaluation gemacht. Es gibt auch bereits Studiengänge etwa zum Master im Bereich der Evaluation, die sich an diesen Empfehlungen orientieren. Über weitere mögliche Schritte sollten wir gemeinsam nachdenken. Das Ansehen einer Gesellschaft steigt zweifellos, wenn sie in der Lage ist, Expertinnen und Experten zu benennen. Von einem „Siegel“ möchte ich jedoch Abstand nehmen.

Andreas Balthasar

Ich teile diese Einschätzung insofern, dass ich sage: „Qualität – ja!“ Ich habe ebenfalls Vorbehalte, wenn es um ein Siegel geht; dazu würde ich „nein“ sagen. Ich denke, wir müssen uns öffnen in verschiedenste Bereiche und dürfen uns nicht durch Aufbau von Barrieren verschliessen.

Qualität ist unbestrittenerweise wichtig. Wenn man die Evaluationsstandards anschaut, findet man darin einen sehr breiten Qualitätsbegriff. Nach meinen Erfahrungen ist folgendes für die Nutzung, die Bewertung und auch die Rechtfertigung von Evaluationen besonders wichtig: dass das Gespräch mit den Auftraggebenden gut geführt wird, dass deren Bedürfnisse bzgl. Zeit, Sprache etc. einbezogen werden, dass sie insgesamt die Möglichkeit haben, ihre Kompetenz und ihre Interessen einzubringen. Oft ist dies fast wichtiger als eine absolute methodische Stringenz.

Man würde sehr schnell in Teufels Küche kommen, wenn man eine Art Qualitätssiegel vergibt oder eine Akkreditierung von Evaluatorinnen und Evaluatoren vornimmt.

In der SEVAL ist dies sehr häufig besprochen und regelmässig abgelehnt worden. Ich bin gespannt, ob die DeGEval hier einen anderen Weg findet. In der SEVAL ist dies auch eine Frage der kulturellen Unterschiede, und die Kolleginnen und Kollegen aus der Romandie sind gerade hier wesentlich zurückhaltender. Ich selbst habe eine romanische Seele in dieser Frage.

Wir ermöglichen auf der SEVAL-Homepage, dass sich alle Evaluierenden in ein Verzeichnis eintragen, sich vorstellen und Fachgebieten zuordnen. Die SEVAL äussert sich nicht dazu, in welchem Masse diese Person geeignet ist. Sie bietet dort die Möglichkeit, Referenzpersonen anzugeben, bei denen man nachfragen kann.

Ich muss zugeben, dass wir in den letzten Jahren einen – einzigen – Fall hatten, zu dem eine Beschwerde kam: dass jemand in dieses Verzeichnis eingetragen sei, sich als Mitglied der SEVAL zu erkennen gebe, und nachher schlechte Arbeit mache, sein Honorar beziehe und z.B. im Extremfall Berichte nicht abliefere. Da ist es für uns schwierig, angemessen zu reagieren. Wir müssen darüber nachdenken, wie wir in solchen Fällen vorgehen können. Fazit: Es gibt weiterhin Diskussionsbedarf.

Günter Tissen

Ja, so ein Qualitätssiegel wäre eine feine Sache (schmunzelt). Aus Sicht eines Auftraggebers kann man sich schön dahinter zurückziehen: „Da ist ein Siegel, da ist der Stempel drauf, das wird etwas Vernünftiges sein.“ In gewisser Weise teile ich die bereits geäußerte Skepsis. Ich frage mich, an welchen Kriterien man die erforderliche Qualität festmachen kann und ob man diese dann auch tatsächlich kontrollieren kann. Vielleicht sollte man sich der Frage einmal ausführlicher widmen und systematisch aufarbeiten, wo die Schwierigkeiten im Einzelnen liegen. Ich befürchte, zumindest aus jetziger Perspektive, wird man dann doch nicht viel Erfolg haben. Aber es wäre schön, wenn es ein Siegel gäbe, mit dem man Qualität einkaufen könnte.

Welchen Stellenwert hat die Diskussion um Ergänzung bzw. Ersetzung von externen/Fremdevaluationen durch Selbstevaluation? Wie sehen Sie den Trend? Welche Interessen sehen Sie damit verbunden? Kann oder muss Selbstevaluation professionell sein?

Werner Bussmann

Selbstevaluation ist für mich eine Form der Evaluation, bei welcher die Steuerung, die Durchführung und die Nutzung durch die programmverantwortliche Organisation erfolgt. Ihr Zweck ist primär formativ. Mit der Verbreitung der Fremd- bzw. der externen Evaluation nimmt auch das Potenzial der Selbstevaluation zu, weil die Denkweisen der Evaluation sich in der Verwaltung und bei deren Fachpersonen ausbreiten. Man lernt, sich zu beobachten, zu spiegeln. Für Selbstevaluation sehe ich vor allem Möglichkeiten in Tätigkeitsbereichen, in denen klare Kriterien bestehen, an denen man sich messen kann. Potenziale gibt es z.B. in den Bereichen Heime, Spitäler oder Altersbetreuung, in denen Standards entwickelt worden sind.

Jetzt ist die Frage: Sollen auch für Policybereiche zuständige Verwaltungsstellen (Ministerien, Ämter) ihre Tätigkeiten selbst evaluieren? Es gehört zu unserer heutigen reflexiven Gesellschaft, dass man sich in Frage stellt, dass man sich zu spiegeln versucht. Aber da gibt es auch Grenzen der Selbstreflexion. Die Verwaltung arbeitet in bestimmten Kontexten, steht unter Handlungsdruck. Evaluation auf der anderen Seite sollte handlungsentlastet erfolgen: Man tritt einen Schritt zurück und schaut die Sache genauer an. Dies ist im Verwaltungsalltag sehr herausfordernd, weil die impliziten Annahmen gegenüber der eigenen Tätigkeit nur schwierig zu hinterfragen sind. Daher glaube ich, dass das Potenzial von Selbstevaluationen im Policybereich sehr beschränkt ist, auch wenn die Verwaltung stets aufgerufen ist, die eigene Tätigkeit zu hinterfragen.

Andreas Balthasar

Ich denke, Werner Bussmann hat das Spannungsfeld gut abgegrenzt. Ich selbst bin als Auftragnehmer immer wieder mit diesen Fragen konfrontiert: Das Schweizerische Bundesamt für Gesundheit strebt an, dass alle Gesundheits- und Präventionsprojekte auch Selbstevaluationen durchführen. Ich stelle fest, dass sich sehr schwierige Prozesse ergeben, wenn dies von aussen forciert wird. Dabei führt diese Selbst-Reflexion in der Konsequenz fast immer zu besseren Projekten. Sie löst Denken in Wirkungszusammenhängen aus und sensibilisiert die Akteure für die Wirkungen.

Wenn es darum geht aus Erfahrungen zu lernen, ist Selbstevaluation das richtige Instrument und hat ein enormes Potenzial. Wenn es darum geht Geld zu sparen, eignet sich Selbstevaluation nicht. Selbstevaluationen werden häufig genau aus diesem Grund angeregt, aber sie kosten vermutlich mehr als externe Evaluationen, weil zunächst Kompetenzen bei den Projektverantwortlichen aufgebaut werden müssen. Dafür verbleiben sie dort und können weiterhin genutzt werden. Genau da liegt das Potenzial der Selbstevaluation.

Es gibt noch viel Bedarf an Selbstevaluationen und sie sollten bei neu beginnenden Aufgaben (nicht nur bei Projekten sondern auch wenn sie Policies betreffen) systematisch initiiert werden. Denn sie bieten die Möglichkeit, dass gleich am Anfang gelernt wird und dass sich das Projekt systematisch weiterentwickelt. Später sind Impulse von aussen wichtig, wenn die Selbstevaluierenden ans Limit kommen. Ab diesem Zeitpunkt bin ich wieder ein Anhänger von externen Untersuchungen. Fazit: Die grosse Chance liegt darin, beide Instrumente gut aufeinander abgestimmt in die Evaluationspraxis umzusetzen.

Christiane Spiel

Ich kann mich dem Vorherigen anschliessen und möchte lediglich ergänzen. Selbstevaluation ist eine Voraussetzung dafür, dass man Rückmeldungen aus einer externen und Fremdevaluation überhaupt akzeptieren kann.

Dort wo bereits ein entsprechendes Basis-Know-how vorhanden ist, bin ich sehr für Empowerment-Evaluation. D.h. Externe fungieren als Coaches, sodass Interne qualifizierte Selbstevaluationen durchführen können. Das Ziel sollte sein, dass zunehmend eine evaluative Grundhaltung aufgebaut und damit das eigene Handeln hinterfragt und reflektiert wird. Wohldosiert, in nicht zu kurzen Abständen, sollte diese Selbstevaluation durch einen „externen Blick“ ergänzt werden. Diese Kombination – evaluative Grundhaltung plus gezielte, sparsam eingesetzte externe Evaluationen – halte ich für ein sehr positives Zukunftsmodell.

Die Podiumsteilnehmenden:

Werner Bussmann: Volkswirtschaftler/Politikwissenschaftler beim Bundesamt für Justiz in Bern; Leiter des Nationalen Forschungsprogramms „Wirksamkeit staatlicher Massnahmen“ (1990-1996); Konsulent der Weltbank (2000-2002); Leiter der interdepartementalen Kontaktgruppe Wirkungsprüfungen (2002-2004); Arbeitsschwerpunkt: Evaluation und öffentliches Management. Gründungspräsident und erster Präsident der SEVAL (werner.bussmann@bj.admin.ch).

Günter Tissen: Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV) Bonn, Referent im Referat Planung und Koordination der Forschung; dort u.a. mit der Evaluation der Ressortforschung befasst; hat selbst Evaluationen von Maßnahmen zur ländlichen Entwicklung durchgeführt und koordiniert. Von 1997 bis 2005 zuerst Gründungs-, dann stellvertretender Vorsitzender der DeGEval (Guenter.Tissen@bmelv.bund.de).

Andreas Balthasar: Ökonom/Politologe, Institutsleiter/Gründer von Interface Politikstudien, Luzern; hauptsächlich als Evaluationsberater tätig. Schwerpunkte in der Sozial- und Gesundheitspolitik. Seit 1987 Lehrauftrag am Institut für Politikwissenschaft, Universität Bern. Kürzlich Abschluss eines vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Grundlagenforschungsprojekts zur Verwendung von Evaluationen in unterschiedlichen institutionellen Kontexten der schweizerischen Bundesverwaltung. Seit 2000 Präsident der SEVAL (balthasar@interface-politikstudien.ch).

Christiane Spiel: Universitätsprofessorin, Gründungsdekanin der Fakultät für Psychologie an der Universität Wien, Mitglied im Hochschulrat der Universität Hannover und in vielen weiteren internationalen Advisory und Editorial Boards, leitet seit 2000 den neu eingerichteten Arbeitsbereich Bildungspsychologie und Evaluation an der Universität Wien. Forschungsschwerpunkte: Bildungspsychologie (Lebenslanges Lernen, Aggression in Schulen, Multikulturalität) und Evaluation im Bildungsbereich. Seit 2003 ist sie Vorstandsvorsitzende der DeGEval (christiane.spiel@univie.ac.at).